

Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist, wir aber eure Knechte um Jesu willen." (2..Kor. 4,5)

PREDIGT- IDEEN

Zum Thema: What Would Jesus Do? (*Was würde Jesus tun?*) Das Armband mit den Buchstaben WWJD ist weit verbreitet. Der Predigttext der Evangelischen Landeskirche für den 12.08.07 präzisiert die Frage auf diese Weise: „*Wie würde Jesus wohl mit Ausländern umgehen?*“ Hier einige Gedankenanstöße zum vorgeschlagenen Text aus **Johannes 4**.

Wer war diese Frau?

Sie gehörte zum Mischvolk der Samariter und galt als Frau automatisch als Mensch zweiter Klasse, ohne Ansehen oder Anerkennung, und hatte zudem eine lange Pechsträhne in Punkto Männerbeziehungen. Sie war das genaue Gegenteil von **Nikodemus** (s. **Kap.3**), der als religiöser Jude die höchste Stufe der Karriereleiter bereits erreicht hatte.

„Jesus musste durch Samarien...“

Vor dieser "Kulisse" spielte sich das Zusammentreffen von Jesus mit der Samariterin ab. **Vers 4** weist darauf hin, dass die Begegnung äußerst ungewöhnlich war. Normalerweise machten die Juden einen großen Bogen um Samarien, aber Jesus verließ sein eigenes Revier, um mit der Frau in der ihr vertrauten Umgebung zu sprechen. Dieser unkonventionelle Schritt hat uns Wichtiges zu sagen: Kulturelle Unterschiede sind der geistlichen Not anderer stets unterzuordnen!

Wir als Christen erwarten oft, dass Außenstehende zu unseren Veranstaltungen kommen und sich den ungewohnten Gegebenheiten anpassen, während wir selbst selten dazu bereit sind, uns mit ihnen in ihrer gewohnten Umgebung zu treffen. Kann es sein, dass wir erst einmal Vorbehalte oder Vorurteile abbauen müssen, bevor wir uns mit anderen in ihrer Welt treffen können, ganz konkret da, wo sie sich zu Hause fühlen? Können wir ernstlich von anderen erwarten, dass sie Interesse für unseren Glauben zeigen, wenn wir dieses Interesse nicht im geringsten für ihre Hobbys, ihre Musik, ihren Alltag und ihre Arbeit aufbringen?

Im Zusammentreffen mit der Samariterin zeigt uns Jesus deutlich wie das „Missionieren“ anfängt: Wir sollen uns aufmachen und die Menschen in ihrer eigenen Umgebung aufsuchen, auch wenn das mit Unannehmlichkeiten verbunden ist. Wer Jesu Vorbild ernst nimmt, könnte eines Tages im örtlichen Mutter- oder Jugendzentrum, in einer fremden Kirche, in einer Kneipe oder sogar in einer Moschee landen.

„Es war um die sechste Stunde.“

Als Berichterstatter erwähnt Johannes die Uhrzeit, weil sie aussagekräftig ist. Wer geht denn schon zur heißesten

Tageszeit zum Brunnen vor der Stadt? **Jesus musste nach Samarien** und scheute sich nicht, allerlei Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen, um mit dieser Ausländerin ins Gespräch zu kommen.

„Du bittest mich um Wasser?“

Zum Erstaunen der Samariterin setzt sich Jesus über übliche Konventionen hinweg: „**Du bist doch Jude!**“ Sie meint Männer zu kennen; hat sie nicht in ihrem Leben alle möglichen Typen gekannt? Aber so einer wie Jesus ist ihr noch nie über den Weg gelaufen. *„Du willst also deine jüdischen Lippen an meine samarische Tasse setzen? Gibt's doch nicht!“* Jesus übergeht einfach den Status quo. Er ist ganz anders. Sie ist erstaunt und sucht nach einer Erklärung für diesen Mann. Sie will wissen was ihn motiviert.

Zwei Dinge sind es: ihre tiefe Not und seine tiefe Liebe. Jesus weiß, dass diese Frau geistlich dürstet. Die treibende Kraft für sein Handeln und sein Eingehen auf die persönlichen Bedürfnisse des Einzelnen entspringt immer seiner tiefen Liebe zum Menschen. Weder sein Denken noch sein Handeln waren bestimmt von der herrschenden Kultur, von eingefahrenen Bräuchen oder überlieferten Einstellungen. Auf die Bemerkung der Frau: *„Das geht doch nicht!“* reagiert Jesus mit: *„Ich bin anders als die anderen ... denn das Wasser, das ich dir anbiete, ist das Wasser, das du zum Leben brauchst“* (V.10).



Jesus durchschaut den Menschen

Das Verhalten Jesu drückt vor allem tiefe Demut, aufrichtiges Mitgefühl und engagierte Liebe aus. Erst bittet er um einen Schluck Wasser von ihr, dann bietet er ihr lebendiges Wasser an. So macht er dieser Frau bewusst, wie groß ihr seelischer Durst ist. **„Aber du hast doch gar nichts, womit du Wasser schöpfen kannst!“** (V.11) Die Frau ist müde—ist sie lebensmüde? Sie hat es satt täglich den schweren Wasserkrug—und viele andere Lasten im Leben—zu tragen. Jesus hat den letzten Funken Hoffnung in ihr geweckt. Sie ist enttäuscht vom Leben und ist skeptisch geworden. Aber könnte es sein, dass dieser Jesus ihr Leben ein wenig erleichtern kann? Jesus spricht sie ganz persönlich an, geht exakt auf ihre Situation ein und weckt ihre geheime geistliche Sehnsucht noch mehr. **„...Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder Durst bekommen“** (V.13-14).

Sie versteht das natürlich zunächst falsch. Keine Frage, sie will das Wasser—am besten sollte Jesus gleich eine Leitung direkt zu ihrer Küche legen (V.15).

Jesus hat in ihr Leben hineingeschaut und die persönlichen Bedürfnisse—bis in die Seele hinein—erkennt und angesprochen. Er sucht Nachfolger, die ebenfalls ein Auge für die Bedürfnisse anderer haben, und ein Herz, um die erkannte Not zu lindern.

Nicht wo, sondern wie!

„Warum also behauptet ihr Juden, man könne Gott nur in Jerusalem anbeten?“ (V.20)

In der Welt der Samariterin waren Kategorien wie Klasse, Rasse und Geschlecht ausschlaggebend. Jesus hat diese künstlichen Barrieren, die uns voneinander trennen, durchschaut und beiseite geschoben. Ihm ist der Mensch, ihm ist die Person wichtig. Dennoch hat er auch Grenzen gezogen. Er hat nie gesagt, es sei egal, was man glaubt. Jedoch hat er verdeutlicht, dass es nicht ausreicht "tolerant" zu sein. Bei der Andeutung, dass es nicht so wichtig sei, zu welchem Gott man betet, hat er eindeutig Stellung bezogen. „Die, die Gott anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (V.23-24).

Jesus macht deutlich, dass sowohl Geist als auch Wahrheit zu den wesentlichen Bestandteilen der Anbetung gehören. Das heißt, wer Gott auf rechte Weise anbeten will, muss wissen, was Gott über sich selbst offenbart hat. Er muss mit bejahendem, aufrichtigem Herzen vor ihm treten. Wir beten Gott also mit Herz und Verstand an.

Die frommen Zeitgenossen Jesu wären ganz anders mit dieser Ausländerin umgegangen. Seinen Gegnern zum Trotz entrüstet sich Jesus weder über die Vergangenheit noch über ihre gegenwärtige Situation. Was er bei dieser Ausländerin ins Auge fasst, ist lediglich ihre Zukunft. Er will auf keinen Fall, dass sie weiterhin ein solch "ausgedörrtes" Leben führen muss. Die religiösen Führer der Zeit waren angeekelt, wenn sie Menschen wie die Samariterin begegneten. Jesus dagegen zog kaputte Menschen an, die Heilung ersehnten.

Die Toleranzfrage

Anbetung Gottes? Als die Samariterin Gott für ihr Volk vereinnahmen will (V.20), erhebt Jesus Einspruch. Es gibt also eine rechte und eine falsche Art, vor Gott zu treten und ihn anzubeten. Daraus schließen wir: Kulturelle Unterschiede sind der Wahrheit unterzuordnen! Wenn Gesellschaft und Wahrheit einander widersprechen, muss die Kultur der Wahrheit Platz machen. Sollen Christen tolerant sein? Das Beispiel Jesu ist eindeutig: Toleranz gilt der Person, nicht der Sache. Ein Christ kann in unserer Gesellschaft auf keinen Fall tolerant sein, wenn wesentliche Wahrheitsinhalte in Frage gestellt werden. Anders gesagt: Wir üben Toleranz dem irrenden Menschen, nicht aber dem Irrtum gegenüber.

„Kommt, seht einen Menschen...“



Nach so vielen kaputten Beziehungen erkennt die Frau plötzlich ihre seelische Dürre. Sie ist es leid, Sand aus ihrem Becher zu trinken; sie dürstet nach lebendigem Wasser! Sie versteht jetzt, dass Jesus ihren Durst wirklich löschen kann. Die Dinge, die sie bis jetzt im Leben versucht hat, konnten das nicht. Ab **Vers 28** gibt es keinen Zweifel mehr: Die Ausländerin hat eine echte Bekehrung erlebt und will nun unbedingt anderen davon erzählen.

Sie hat lebendiges Wasser gefunden und will es jetzt schnellstens mit anderen teilen. Sie eilt zu ihren Bekannten in der Stadt.

„Die Felder sind reif zur Ernte.“

Nun kehren die Jünger Jesu von ihren Einkäufen zurück. Sie sind schockiert Jesus im Gespräch mit (so) einer Ausländerin zu finden. In ihrer Unterhaltung mit Jesus sagt er etwas von einer großen Ernte, die sich vor ihnen ausbreitet. Sie schauen sich um. Es gibt aber weder Mais-, noch Getreidefelder; auch keine Obstplantagen. Was die Jünger Jesu am Horizont heraufkommen sehen, sind lauter Samariter, die zu Jesus wollen; die verhassten Samariter, mit ihren weißen Kopftüchern und langen, weißen Mänteln. *Weiß zur Ernte?* Die Jünger sind verduzt.

Jesus fordert sie auf: „*Macht doch eure Augen auf und seht euch um! Die Felder können abgeerntet werden... Ich habe euch auf ein Feld geschickt, das ihr nicht bestellt habt, damit ihr dort ernten sollt*“ (V.36 +38).

Zum ersten Mal begreifen die Jünger, was von einem echten Nachfolger Jesu gefordert ist: „*Diese Leute, Herr? Nein, nicht die!*“ Jesus gibt den Jüngern den Auftrag die Ernte einzubringen. Im Zusammenhang mit den Ereignissen, die seinen Auftrag erläutern, sagt er präzise: „*Macht euch auf und bringt mit liebevollem Herzen die Wahrheit gerade denjenigen, die ihr nicht leiden könnt.*“ Verblüffend, aber wahr! Dieser klassische Missionstext ist ein klarer Aufruf an uns, zu den Menschen zu gehen, mit denen wir nicht klarkommen.



Die Jünger bekommen hier einen Vorgeschmack auf das, was ihnen von nun an stets offenbart wird, nämlich: „**Durch Christus leben wir nicht länger voneinander getrennt, der eine als Jude, der andere als Heide. Als Christen sind wir eins. So hat er zwischen uns Frieden gestiftet**“ (Eph. 2,16). Hier wird ein weiteres Prinzip deutlich: Die geistliche Einheit unter Christen verwischt kulturelle Unterschiede bzw. hebt sie auf.

Zum Schluss: Wie herzerwärmend ist doch die Erkenntnis, die wir aus diesem Kapitel gewinnen, dass es viele, ja eine ganze Menge anders denkender Menschen gibt, die auch auf die gute Botschaft warten und sich für Jesus interessieren (V.39-43). Die Samariterin war keine Berufs-Missionarin; sie erzählte nur von ihrer Begegnung mit Jesus und viele glaubten daraufhin an ihn (V.39). Sie hielt keine Predigt, sondern wiederholte einfach ihr Erlebnis mit ihm und warf dann die Frage auf: „**Ob er wohl der Messias ist?**“ (V.29). Gibt es wohl eine einfachere Methode? Die Leute wollten dann natürlich selbst eine Antwort auf diese Frage, gingen zu Jesus hin und erhielten ihre persönliche Offenbarung: „**Er ist wirklich der Retter der Welt!**“ (V.42)

Jesus berührt diese Frau in ihrer seelischen Verletztheit auf vorbildliche Weise, und sobald sie sich ihm öffnet, vermittelt er ihr die Wahrheit. Lassen wir uns doch ebenfalls von Gott zu unseren Zeitgenossen — auch zu Ausländern — führen. Erzählen wir ihnen, was wir mit Jesus erlebt haben und lasst uns ihnen dann Gottes Liebe und seine Wahrheit bezeugen, so wie Jesus es getan hat.